

5. Sonnabend, am 16. Januar 1836.

Dresden und Leipzig, in Commission der Arnoldischen Buchhandlung.

## L i t e r a t u r.

### Kurze Bücherschau.

#### Romane.

**D**es Lebens Wechsel. Von der Verfasserin der Bilder des Lebens. St. Gallen und Bern. Hubert und Comp. 1835. 8. 422 S.

Nicht jenes auf dem Titel genannte Werk, wohl aber das gleich treffliche, derselben Verfasserin, *Mnemosine*: haben wir schon in diesen Blättern angezeigt. Das vorliegende verdient eben so wieder ein Lob, das immer feltner ertheilt werden kann, nämlich das der einfachen Darstellung aber der lebendigsten, wahrsten, tiefsten und belehrendsten Charakterzeichnung. Hier hat Erfahrung, Menschenkenntniß, scharfer Blick in das Innere des Menschen-Herzens, Vertrauensyn mit dem, was den Kern des Lebens bildet, wie mit dem, was seine Außenseite verunstaltet oder ziert, eine reiche Fülle von Lehren ausgegossen, die aber nicht mit dem Dozententone anmaßender Doctrin vortragen werden, sondern sich aus den natürlich angelegten und verständig durchgeführten Ereignissen von selbst entwickeln und für eheliches wie kindliches Verhältniß von unschätzbarem Nutzen sind. Wir müßten diese Blätter mit Citaten füllen, wenn wir nur die hauptsächlichsten derselben bezeichnen wollten, aber recht dringend aufmerksam darauf machen wollen wir, und dieses Werk allen Gemüthern empfehlen, denen es um Selbstkenntniß wie um wohlwollende Belehrung zu thun ist. Jede Hausfrau besonders lasse dieses Werk nicht ungelesen und unbeherzigt, und welcher die Scenen bei der Trennung Wollheim's von seiner Gattin, und ihrer Wiedervereinigung an dessen Sterbebette nicht das tiefste Herz erschüttern, und sie zu den beglückendsten Entschlüssen begeistern, für die mögen diese Zeilen nicht geschrieben seyn, sondern sie möge sich ergehen an den unsittlichen Schilderungen und aller Wahrscheinlichkeit Hohn sprechenden Erzählungen der Götter des Tages, um desto leerer im Herzen und unklarer in ihrer geistigen Richtung zu werden, wir können nun einmal nicht lassen von dem, was Tugend und Religion uns als wahr und musterhaft in die Seele schrieben. —

In solcher acht weiblichen Haltung ist auch

**Die Reise nach Italien.** Novelle von Johanna Schopenhauer. Frankf. a. M. Sauerländer. 1836. 8. 285 S.

geschrieben, obgleich die bei weitem sonderbarer verwickelten Verhältnisse dem Ganzen doch schon etwas von der ernsten Einfachheit rauben, welche in dem zuvor angezeigten Werke so besonders wohl thut. Der Verfasserin gebildeter Styl, wie ihre ausgezeichnete Erzählungs-gabe, sind bereits aus ihren zahlreichen frühern Werken bekannt, und verläugnen sich auch hier nicht. Die Reise nach Italien schürzt übrigens nur den Knoten und verschont daher den Leser mit Beschreibungen, die er oft schon gehört und gelesen hat. Etwas abentheuerlich dürfte allerdings die Verwicklung erscheinen, und die Familiengleichheit des Grafen Wittensfels kaum wahrscheinlich, doch ist besonders der Charakter der Frau von Dornau ein sehr anziehender, und der von Lante Köllly mit großer Consequenz durchgeführt, dagegen Haller an viele ähnliche erinnert. Wohl hätten wir dem humoristischen Tobias Wunder einen größern Spielraum in der Erzählung gewünscht.

Die äußere Ausstattung durch die Verlags-handlung ist besonders zu loben.

Mit neumodiger Ueberspanntheit, skizzenhaft grotesken Umrissen, der jetzt so beliebten Hinneigung zu Graus und Mord, und einem absichtlichen Haschen nach Unheimlichkeiten, treten dagegen die

**Novellen von E. Ferrand.** Berlin, Stuhr. 1835. 8. 216 Seiten,

auf. Es sind deren 8 in diesem kleinen Raume, aber fast alle enden mit Mord, ja selbst die, wo anscheinend ein glücklicherer Ausgang sich zeigt, hinterlassen uns in einer Spannung, die wahrhaftig alles, nur nicht wohlthätig ist. Und trotz dessen kann man dem Dichter Phantasie und Leben in einzelnen Schilderungen nicht absprechen. Aber es ist ein absichtliches Mißverstehen seines Berufs, und je zarter und anmuthiger Ferrand in seinen Gedichten die Saiten der Lyra zu rühren verstand, um so mehr müssen wir den Begabten vor diesem Abwege warnen, auf dem ihm freilich viele Jünglinge begegnen und ihm zrufen werden: Kehre Dich nicht an die Stimme des Be-

urtheilers von ehedem her! Indes wir haben unsere Pflicht erfüllt.

Dicht daran sprechen wir ein Wort über den aus dem Französischen übersetzten Roman von Saintine:

Der Verstümmelte. Mannheim, Hof. 1835. 270 S.

Denn dies ist ein solches französisches Muster nach dem manche unserer jungen deutschen Dichter ihren Geschmack für grelle Effekte, sinnverwirrende Erscheinungen und herzzerkermende Schilderungen gemodelt haben. Allerdings ist Goëtane eine Gestalt in diesem Werke, die durch ihre Fülle von Liebe und Innigkeit nicht selten einen wohlthuenden Schimmer in die dunkle Nacht wirft, welcher der arme Verstümmelte so furchtbar Preis gegeben worden, und so hat der Franzose wohl gefühlt, was unsere Deutschen nicht allemal beobachten, daß wenigstens ein verfühnendes Princip unerlässlich, um uns nicht durch allzu gehäuften Graus unvermeidlich abzustößen, aber nachdem wir sie mit Schmerzen aus der Nähe des Mannes schwinden sahen, dem sie Alles war, verliert das Gemälde vollends dieses Streiflicht, und um in die dunkle Nacht desselben nicht ganz zu versinken, wenden wir uns schmerzlich davon ab, einen heitern Anblick suchend.

Diesen bieten uns nun allerdings

Paul de Kock's ausgewählte belletristische Schriften.

Nach dem Französischen bearbeitet von F. Riedel. Mit einer Vorrede von E. Kellstab. Potsdam, Riegel. 1835. 8. Erster Band. XVI u. 212 S. Zweiter Band 282 S.

Doch belehrt uns der Vorredner selbst am besten, was wir zu erwarten und nicht zu erwarten haben, als daß wir nicht seine Worte statt jeder andern Kritik hier mittheilen sollten. Er sagt nämlich: „Der Leser erwarte also in dem vorliegenden Buch nicht die Wirkung eines Walter Scott'schen oder Spindler'schen Romans; sondern er suche in demselben einen bequem-behaglichen, aber doch die Geisteskräfte lebhaft anregenden Genuß. Er sey nicht zu begierig nach Stoff, nach wechselnden Ereignissen, sondern lasse sich's wie auf Spaziergängen, wo man auch das Ziel nicht so unbedingt vor Augen hat, bei der Gegenwart gefallen. — Was aber dem Buche und den Arbeiten Paul de Kock's ein höheres und allgemeineres Interesse verleiht, als die Theilnahme an seinen dichterischen Erfindungen gewährt, das ist, unserer Meinung nach, die große Wahrheit und Lebendigkeit, mit der er uns die Sitten des Volkes und der Stadt, der er angehört, und die von so ungemein lehrreicher Wichtigkeit für jeden sind,

der sich die Welt und den Menschen zum Studium gemacht hat, darstellt.“

Der Uebersetzer hat mit Fleiß und Gewandtheit bei seiner schwierigen Aufgabe gearbeitet, und manchen etwas zu grellen Zug wohl auch gemildert.

Das Ganze wird 6 Bände umfassen und diese beiden ersten enthalten die Erzählung: Betrogene Liebe.

#### Dramatische Werke.

Noch eine Ilias post Homerum! Schon die vierte gedruckte! Wer weiß wie viele noch im Pulte ruhen.

Torquato Tasso von Göthe. Fortgesetzt von J. D. Hoffmann. Leipzig, Lauffer. 1834. 110 S.

Derselbe Verf. hat auch schon den Faust von Göthe fortgesetzt. Er setzt uns wohl auch noch die natürliche Tochter fort, und wer weiß was alles. Aber ob er uns Göthe fortsetzt?!

Die meisten der Göthe'schen Personen treten hier wieder auf und verläugnen ihre Physiognomien nicht, aber freilich scheinen sie seitdem in der Diction etwas zurückgekommen zu seyn. Sagt doch Tasso sogar S. 96:

„An einem großen Baute wirken wir.“

Eigenthümlich genug ist auch hier eine Kerkermeister's Tochter mit im Spiele, die freilich sonderbarerweise stirbt, man weiß nicht wie und warum, so daß die Aeltern sich ganz wunderbarlich deshalb gebehren. Aber auch Tasso's Tod tritt im 7. Auftr. des V. Akts ziemlich unter ähnlichen Umständen ein, nachdem die Fürstin noch kurz zuvor, als sie von des Mädchens Liebe zu ihm gehört, sehr wahr gesagt hat:

„ — — War' er doch

Dem Winke der Natur gefolgt! Er hätte

Das holde Kind, er hätte sich erhalten!“

Lustspiele von Johannes Mißsch. Dresden u. Leipz., Arnold. 1835. 8. 110 u. 145 S.

Eine sehr willkommene Gabe für die Darstellung auf der Bühne. Zwei der hier mitgetheilten Stücke, der Ehestifter, Lustsp. in 2 Akten, und die Mitgift, desgl. in 1 Akte, haben sich schon durch zahlreiche Aufführungen auf mehreren Theatern als wirksam bewährt, und es bietet besonders das erstere für den Charakteristiker in der Rolle des Walter eine schöne Aufgabe dar. Beide sind nach Goldoni, aber so frei bearbeitet, daß sie fast kaum das ausländische Colorit bemerken lassen. Mehr möchte dies bei dem nach Sheridan's Rival's bearbeitetem Lustspiele in 5 Akten, die Nebenbuhler, der Fall seyn. Die Lust-

spiele der englische Bühne haben im Fortgange der Scenen sowohl, als in den Charakteren selbst, so viel Eigenthümliches, daß sie immer etwas Fremdartiges an sich behalten werden, möge auch der deutsche Bearbeiter, wie hier der Fall, mit noch so geschickter Hand es zu verwischen gesucht haben. Derselbe hat daher auch recht wohl gethan, den Personen ihre englischen Namen zu lassen. Ist doch Sir Absolut ohnedies in Deutschland von frühern Zeiten her bekannt genug.

**Triboulet oder des Königs Hofnarr.** Trauerspiel in 5 Aufz. nach Victor Hugo's *Le Roi s'amuse* bearbeitet von Kathinka Halein. Mainz, Kirchheim. 1835. 8. 173 S.

Wenn wir zuvörderst aufrichtig bekennen, daß wir nicht recht begreifen wie eine weibliche Hand sich mit Wohlgefallen zur Bearbeitung eben dieses Stückes wenden konnte, müssen wir eingestehen, daß die letztere mit Fleiß und Geschicklichkeit ausgeführt ist.

E. H. P E L L.

Weimarische Blätter von Friedrich Peucer u.  
(Schluß.)

IV. Vermischtes in Prosa. Der Dieb über den König; ein ägyptisches Märchen. Der Traum des Krösus; beide nach Herodot, beide wohlerrunden und anziehend erzählt. Legende vom heiligen Ulrich; die in der ursprünglichen Sage mitgetheilte Lebensbeschreibung dieses zwanzig Jahre nach seinem Ableben kanonisirten, späterhin von der Klirisei mit dem Bannfluche belegten Heiligen, führt zu einer sinnreichen Lösung der Aufgabe: wie dieser räthselhafte Bannfluch: „es sey für Ulrich nur dann Erlösung zu hoffen, wenn ein helles Dorf sich im Spiegel beschaue?“ in neuer Zeit wirklich gelöst worden ist. Gedanken eines armen Vorstaders in Weimar, am 14ten Februar 1830 Nachmittag, Lobestag der verwitweten Großherzogin von Weimar; eine einfache, herzliche Todesfeier dieser vortrefflichen Fürstin. Heroismus alter und neuer Zeit; diese in der öffentlichen Sitzung der Akademie nützlicher Wissenschaften zu Erfurt, am Geburtstage des Königes von Preußen, am 3ten August 1815 gesprochene Rede zieht eine Parallele zwischen den thebanischen und trojanischen Kriegen und den zur Zeit des gehaltenen Vortrags die Geister anregenden Kriegereignissen. Ueber die Theater der Griechen und Römer; eine antiquarische Darstellung der bei diesen beiden Bühnen vorwaltenden Ver-

schiedenheit in der von den unbedeutenden Anfängen bis zum großartigen Theater gesteigerten äußern Form; ferner: in den innern Einrichtungen der Scenerie, ingleichen der Bestimmung der Theater selbst und ihrer verschiedenartigen Benutzungsweise. Grausamkeit und Milde in der römischen Gesetzgebung. Von einer Hinweisung auf Kaiser Theodosius ausgehend, wird eine Uebersetzung des I. 5. Cod. ad L. Jul. maj. mitgetheilt, diesem, nach des Criminalisten Koch sehr richtigem Urtheile, mit Blut geschriebenem Gesetze, das, wie der Verfasser treffend bemerkt, zum Beweise dient: „daß der Schwächling, er sei Mensch oder Staat, sich zu allen Zeiten am grausamsten geäußert hat.“ Als Gegensatz dazu Theodosius Verordnung, gegeben zu Constantinopel am 13ten August 393, verfügend: „daß Diejenigen, die kaiserliche Regierung schmähen, nichts Unangenehmes und Schmerzliches erfahren sollen, indem ein solches Betragen, wenn es aus Leichtsinne herrührt, Verachtung, — wenn aus Verstandesabwesenheit, Mitleid, — wenn aus beleidigender Absicht, Verzeihung verdient;“ eine Bestimmung, die Kaiser Joseph II. wörtlich in sein peinliches Gesetzbuch aufnahm. Abbitte und Ehrenerklärung; eine mit Laune und Kritik geschriebene Widerlegung der irrigen Meinung: als seien nach der römischen Gesetzgebung Weiber und Menschen auch rechtlich unterschieden gewesen. Herder und der Actenstyl. Alles, was näher oder entfernter den unvergeßlichen Herder betrifft, von dem Jean Paul in der Vorschule zur Aesthetik, ebenso schön als wahr sagt: „er sey ein reicher blumiger Isthmus zwischen Morgenland und Griechenland, eine nordische Eiche, deren Aeste Sinnpflanzen waren“, ist anziehend. Auch für den Geschäftsmann belehrend sind die angeführten Stellen aus den von Herder, als Vorstand des weimarischen Ober-Consistorii, erlassenen Rescripten, die sich von den nach der gewöhnlichen Geschäftsform gefertigten Verfügungen sehr vortheilhaft unterscheiden, und es nachweisen: „wie die milde Kraft der Musen, die unmerklich, wie durch göttliche Wirkung, den Geschmack läutert und den Verstand schärft, allenthalben, selbst im einförmigsten Geschäftsleben, ihren wohlthätigen Einfluß verräth.“ S. 535. Homer und die Frauen; in besonderer Beziehung auf zwei Stellen der Odysse. Eine derselben, „Cytherens

— — wundertrefflicher Gürtel  
Buntgestickt, dort waren die Zauberreize versammelt,  
Dort war schmachtende Lieb' und Sehnsucht, dort das  
Getändel,

Auch die schmeichelnde Bitte, die selbst den Weisen be-  
hört“, —

erinnert an des göttlichen Lasso nachahmende Beschreibung dieses Gürtels in der bekannten Stange:

teneri scti gni e placide e tranquille repulse — deren Uebersetzung in gleich schöne Verse Wieland für unmöglich hielt, selbst wenn ein Preis von 300000 Pf. Sterling, ja selbst Peru und Brasilien darüber ausgesetzt würde; (Wieland's Sendschreiben an einen jungen Dichter, 4r Band der sämtlichen Werke S. 136 flg.) und die dennoch nachher einige mal mit Genauigkeit und voller Zartheit in deutscher Ottaverima wiedergegeben ward. Die andere Stelle ist Doyse's Gesang XV. 138 flg. und der ersten sinnverwandt. Selber Haarpuder der Griechinnen; dessen Entstehung zur Nachahmung der goldlockigen Sikambriinnen und Kattinnen, die als Gefangene nach Rom gebracht wurden, und wegen ihrer damals in Rom seltenen Haarfarbe die römische Damenwelt in gewaltige Aufregung versetzten. Ueber das Griechische in der heutigen Frauenzimmertracht. „Die Athenerinnen liebten das Weiße, die Falten und Schleppe; Mantelumwürfe, mitunter Aermelchen; die Spartanerin schürzte sich auf, zog sich leicht an, ging mit nackten Armen und ohne Umwurf.“ Folgerungen dieses Satzes für Sitte, Mode, Kunstgebilde und Tanz. Das Wort: Hausehre. „Hausehre ist gleichbedeutend mit Gattin oder Hausfrau. Luther nennt seine Catharine mehr als einmal seine liebe Hausehre, und das im wahren Ernst. Weder Fürstinnen, noch Edeldamen schämten sich, so zu heißen. Heut zu Tage erhält die Hausfrau nur noch im Späße oder im Spotte dieses alte würdige Prädikat.“ Dieser mit voller Rücksichtnahme auf das: „Ehret die Frauen!“ ausgestatteten Einleitung des Aufsatzes stehen einige Erklärungen dieses Wortes gegenüber, die nach einer in ihren Zügen leicht erkennbaren Hypothese, dem bekannten Gelehrten und Sprachforscher zu Paris, Anquetil du Perron zugeschrieben werden, dessen die Herausgabe und Erklärung des Zend und besonders des canonischen Parsenbuchs, Vendidad, betreffende Schriften lang in den Schreinen der königlichen Bibliothek zu Paris unbenutzt ruhten, und jetzt der Bearbeitung von zwei Sprachforschern unterliegen. Diese ihm zugeschriebenen etymologischen Bemerkungen über das deutsche Wort: Hausehre, leiten dasselbe ab von Aera, (Aera), Lehre, Here, und veranlassen den Verfasser zu den Schlussworten: „Hätte Anquetil das Glück der Ehe gekannt, er hätte es gewiß bei der Hausehre gelassen.“ —

Vorbezeichnete vier Aufsätze wurden vermuthlich im Ganzen oder bruchstückweise zu Vortrügen in geselligen Kreisen benutzt, in denen der Verfasser den gebildeten Zuhörerinnen über die behandelten Gegenstände Kenntnisse zu verschaffen beabsichtigte.

Brief an eine Dame zu ihrem Geburtstage, am 7ten November 1829, dient zu einem mit vielen Belägen versehenen Beweise darüber: daß die Zahl Sieben sowohl in der alttestamentarischen Geschichte vorwaltet, als auch durch das ganze klassische Alterthum geht. Ueber Kleinkinderschulen; vorgetragen in der Sitzung der königl. Akademie gemeinnütziger Wissenschaften zu Erfurt, am 3ten August 1828. Ueber die Nützlichkeit dieser Schulen hat eine mehrjährige Erfahrung entschieden. Der Verfasser erinnert daran, daß die erste dieser Anstalten, damals infant-school benannt, auf Owen's Veranlassung in London, Brewersstreet-Westminster, eröffnet ward, und einen so entschiedenen Beifall fand, daß durch eine unter Brougham's Vorsitz vereinte Gesellschaft, nach dem Muster derselben, im Jahre 1825 schon über sechszig solche Bewahrschulen für kleine noch nicht schulpflichtige Kinder in England errichtet waren. Nach Frankreich und in die Niederlande ging die Errichtung dieser Kinderbewahran-

stalten zunächst über; Lippe-Detmold hatte die erste Idee einer solchen Vereinigung unbeaufsichtigter kleiner Kinder früher noch als England aufgefaßt. Jetzt erfreut sich beinahe eine jede größere Stadt dieser Anstalten, die gewiß nicht freudiger gedeihen, als unter der Leitung und eigensten Aufsicht der Frauenvereine. Bezweifeln möchte Referent ihre Anwendbarkeit auf Dörfer, obwohl der Verfasser für diese und kleinere Städte sie ganz besonders leicht und empfehlenswerth hält. S. 581. Dinehin wird in den Fabrikdörfern das Kind nur zu frühzeitig zu Arbeiten angehalten, z. B. zum Spuhlen, und steht bei diesen unter einer strengen Aufsicht. Wie möchte man die oft in großer Dürftigkeit lebenden Aeltern, denen diese Kinder für ihren Tageserwerb nützen, dahin vermögen, sich deren zu entäußern, um sie in die Kinderbewahrschule zu schicken, wo sie nichts an Gelde verdienen und etwas bezahlen müssen. Denn die Erfahrung hat bewiesen, daß alles Unentgeltliche wenig geschätzt wird. In Gegenden aber, wo Feldarbeit vorzüglich den Unterhalt gewährt, ist die Volkszahl geringer, mithin auch die Zahl unbeaufsichtigter Kinder, und diese folgen den Aeltern gewöhnlich bei ihren Feldarbeiten. Nach dieser Ansicht würden Anstalten solcher Art auf dem platten Lande nur als Ausnahmen sich als anwendbar erproben. Zu Ehren Böttiger's, gesprochen im größern Hörsaale des Gymnasiums zu Weimar, am 20sten October 1828. An diesem Tage ward bei einer durch die Einführung eines neuberufenen Professors der Mathematik bei dem Gymnasium zu Weimar veranlaßten Festlichkeit, das vom Professor Grünler zu Berlin angefertigte Bild des verdienten Hofraths Böttiger, neben den Bildnissen zweier frühern Rectoren zu Weimar, Heinze und Schwabe, zu Erinnerung der Verdienste aufgestellt, welche Böttiger sich während seiner dreizehnjährigen Direction des weimarischen Gymnasiums (1791 bis 1804) erworben hat. Der Verfasser, ein ehemaliger Schüler und unveränderter Freund Böttiger's, sprach bei diesem Anlasse: „Ich sehe, unter die Zahl der Zuhörer gemischt, auch mehrere ehemalige Schüler Böttiger's, die einst, mit mir, unter seinem Lehrstuhl saßen, einst jahrelang mit mir an seinem Munde hingen, an dem reichen Gastmahle seiner Gelehrsamkeit sich sättigten, seines tief eingehenden, weit umfassenden, kräftig aufregenden und dabei immer heitern, immer blühenden Unterrichts eben so freudig als dankvoll genossen.“ — Einem solchen Lehrer gebührt unläugbar eine Auszeichnung, und namentlich wohl diejenige, die ihm nach dem Beschlusse hoher Behörden heute wiederfährt.“ Solche Beweise eines lebendigen Anerkennnisses vorzüglicher Leistungen und einer dem Lehrer gewidmeten Pietät sind so seltene Erscheinungen, daß sie Dem, der sie empfängt, gewiß zur Freude gereichen, indem sie Den, der sie darbringt, zugleich ehren. Auch kann Referent bezeugen, daß unserm nunmehr verewigten Freunde Böttiger, dem Alles, was Schulangelegenheiten betraf, stets wichtig war und dem daher der Zurückblick auf sein dreimal verwaltetes Schuldirektoriat viel galt, jener eine angenehme Erinnerung vergegenwärtigende Aufsatz überaus erfreulich war.

Die Anzeige dieses inhaltreichen Werkes konnte durch Abkürzung nicht beeinträchtigt werden; sie rechtfertigt zugleich den Wunsch: der Verfasser möge uns auch künftig mit den Ergebnissen seiner arbeitsfreien, den Wissenschaften und Künsten vorbehaltenen Stunden erfreuen.

Das Aeußere der Schrift ist ansprechend, wie es von dieser Firma sich erwarten läßt; die vorzüglich bemerkbarsten Correctorsünden sind unter den Verbesserungen nachgewiesen; die nicht nachgewiesenen unbedeutend.

Arthur vom Nordstern.